

Beiläufige Bemerkungen

I

Bei der Kreuzigung unseres Heilands wird von den synoptischen Evangelien in fast wörtlicher Uebereinstimmung das Wunder erwähnt, dass 'von der sechsten Stunde an (oder 'um die sechste Stunde' Lukas) eine Finsterniss einbrach über das ganze Land bis zur neunten Stunde' (Matth. 27, 45 Mark. 15, 33) 'und die Sonne ihren Schein verlor' (wie Lukas 23, 44 hinzufügt).

Dieselbe Vorstellung verknüpfte das römische Volk mit dem Tode des C. Iulius Caesar. Vergilius georg. 1, 466

ille (Sol) etiam extincto miseratus Caesare Romam,
cum caput obscura nitidum ferrugine tinxit,
impiaque aeternam timuerunt saecula noctem.

Servius und gleichlautend die Berner Scholien (p. 881 Hagen) wissen noch genaueres: 'constat autem occiso Caesare pridie iduum martiarum solis fuisse defectum ab hora sexta usque ad noctem'. Andere liessen das Ereigniss mit der Ausstellung der Leiche auf dem Forum zusammenfallen (Aurelius Victor vir. ill. 78). Es kommt uns lediglich um die Vorstellung des Volks an. Geschichtschreiber wie Plutarch (Caes. 69 p. 741^a) oder Plinius (n. h. 2, 97) und zeitlich näher stehende Dichter (Tibullus II 5, 75 f. Ovidius met. 15, 785 f.) reden von einer länger, ja das ganze Jahr hindurch andauernden Trübung des Sonnenlichts, Cassius Dio (XLV 17, 5) gedenkt des Umstands ohne genauere Zeitangabe unter den Prodigien des Jahres. Ueber die Sagenhaftigkeit jener volksthümlichen Ueberlieferung bedarf es nach Scaliger (De emend. temp. p. 414 f. der zweiten Ausg.) keines Wortes. Das Wunder wiederholt sich beim Tod des Kaisers Nerva nach Aurelius Victor epit. 12 'eoque die quo interiit solis defectio facta est'.

Die Vorstellung war aber schon früher geläufig. A. Dieterich macht mich auf Karneades aufmerksam, von dem Hesychios Mil. (Suidas) zu berichten wusste: φασὶ δὲ τελευτήσαντος αὐτοῦ τὴν σελήνην ἐκλείπειν καὶ τὸν ἥλιον ἀμυδρὸν γενέσθαι. Laertius Diog. 4, 64 dagegen weiss nur von einer Mondfinsterniss: τελευτῶντος δ' αὐτοῦ φασιν ἐκλείπειν γενέσθαι σελήνης, συμπάθειαν, ὡς ἂν εἴποι τις, αἰνιττομένου τοῦ μεθ' ἥλιον καλλίστου τῶν ἄστρον. Noch den Tod des Proklos, οἷον ἀπόλειπιν τοῦ ἐν φιλοσοφίᾳ φωτός, kündigt ein Jahr vorher eine Sonnenfinsterniss an (Marinus vita Procli 37).

Ich glaube nicht, dass damit alle erreichbaren Fälle erschöpft sind. Aber sie genügen vollständig, um die Verbreitung der Vorstellung zu erweisen, dass bei dem Tod von Lieblingen der Götter die Sonne sich verfinstert¹, und zwar, wie es in den zwei genaueren Berichten heisst, um die Mittagszeit, gerade wenn die Sonne am höchsten steht und am hellsten leuchtet. Das Alter der Vorstellung ergibt sich daraus, dass schon die Homerische Dichtung davon Gebrauch gemacht hat. Beim Tode seines geliebten Sohnes Sarpedon lässt Zeus, als der Kampf um die Leiche entbrennt, verderbliches Dunkel sich über das Schlachtfeld breiten, Π 567

Ζεὺς δ' ἐπὶ νύκτ' ὄλοην τάνυσε κρατερῇ ὕσμινῃ,
ᾄφρα φίλῳ περὶ παιδὶ μάχης ὄλοός πόνοσ εἶη.

Auch was vom Kampf um den Leichnam des Patroklos P 268 f. erzählt wird, ist aus der gleichen Anschauung erwachsen. Die Achaier stehen dicht gedrängt, einmüthig, um den Gefallenen, bestrebt von ihm die Troer abzuwehren:

ἄμφι δ' ἄρα σφιν
λαμπρῆσιν κορύθεσσι Κρονίων ἠέρα πολλῆν
270 χεῦ', ἐπεὶ οὐδὲ Μενoitιάδην ἤχθαιρε πάρος γε,
ᾄφρα ζωὸς ἐὼν θεράπων ἦν Αἰακίδαο·
μίσησεν δ' ἄρα μιν δηίων κυσὶ κύρμα γενέσθαι
Τρωῆσιν· τῷ καὶ οἱ ἀμυνέμεν ὄρσεν ἑταίρουσ.

In beiden Fällen hat der Dichter das alte Bild der durch den Tod des Götterlieblings in Mitleidenschaft gezogenen Sonne gewissermaassen umgedeutet oder umgebogen: das unwillkürliche Wunder wird bei ihm zu einer planmässigen Handlung des Zeus, die den Zweck hat den Kampf um die Leiche zu erschweren.

¹ Daher z. B. Maximus von Turin hom. XXVIII p. 86 'in cuius passione, etiam sole lugente, laetati sunt (Iudaei)'.

II

Keine Gruppe der verlorenen Dichtungen der Sappho vermischen wir so schmerzlich wie ihre Hochzeitslieder. Fast jedes Bruchstück, das uns vorliegt, und noch die Nachbildungen des Catullus zeigen uns, in wie wunderbarer Weise darin die feinste und tiefste weibliche Herzensempfindung die überlieferten Formen und Vorstellungen zu adeln vermocht hatte. Ihr hoher Reiz lag in der sinnigen Verwerthung der alten volksthümlichen Bestandtheile des Hochzeitsbrauchs. An einem besonderen, wohl meist übersehenen Falle möchte ich das verdeutlichen. Ein Bruchstück (fr. 109) lautet

Παρθενία, Παρθενία, ποί με λίποις' οἶχη;
Οὐκέτι ἦξω πρὸς σέ, οὐκέτι ἦξω.

Offenbar hatte ein Mädchen des Brautchors geradezu die Jungfrauschaft darzustellen und in Handlung zu treten. Sie geht von hinnen, die Braut ruft ihr klagend nach, und sie erklärt ihr Nimmerwiederkehren. Das kann nicht bloss Spielerei sein, sondern muss einen festen Hintergrund in einem stehenden Hochzeitsakte haben, durch welchen die Braut förmlich Abschied nahm von der Jungfrauschaft.

Noch heute pflegt bei den Slaven die Braut in rührenden Worten Abschied 'von dem Mädchenthum' zu nehmen¹. Im slowakischen Märchen vom Metallherrscher wird daher bei der überstürzten Verlobung und Vermählung der hoffärtigen Schönen ausdrücklich hervorgehoben: 'Sie giengen sogleich zur Trauung, ohne dass die Tochter früher um den Segen der Mutter bat, ohne dass sie nach altherkömmlicher Sitte von dem Mädchenthume Abschied nahm'². Ein Mährisches Volkslied der Wenzigschen Sammlung führt uns in Zwiegespräch zwischen Braut und Bräutigam die Klage um den verlorenen Mädchenkranz vor; es scheint ein Mädchenlied zu sein, das bei dem üblichen 'Abschied vom Mädchenthum' gesungen wurde³:

Hirten, Hirten, habt ihr nirgend
wo gefunden meinen Kranz?
Hab' den grünen Kranz verloren,
und so herrlich war sein Glanz.

¹ S. J. Wenzig im Westslawischen Märchenschatz (Leipz. 1857) S. 311 Anm. 5.

² Bei Wenzig a. O. S. 13.

³ Bei Wenzig a. O. S. 272.

‘Haben nirgends ihn gefunden,
doch wir sahn, wir sahen ihn,
als ihn weit weg Vögel trugen
über das Gebirge hin’.

Web, so ist der Kranz verloren!
Dänge ich auch zwanzig Paar
schneller Rosse, ihn zu holen,
brächten sie ihn nimmerdar.
Spannt ich hundert Wagen ein,
brächten sie ihn doch nicht wieder,
würd’ er niemals wieder mein.

‘Ei so klag’ nicht so, mein Schätzchen,
klag’ nicht so und blicke hold.
Will dir für den Kranz den grünen
kaufen einen Kranz aus Gold’.

Ach was ist der Kranz der goldne
gegen meinen grünen Kranz,
was ist alles Goldes Schimmer
gegen seinen frischen Glanz.

Bei uns Deutschen hat sich der feierliche Abschied von der Jungfrauschafft in den Abschied von den Gespielinnen umgewandelt, den dramatisch zu gestalten der Jungfrauenkranz vieler Orten Gelegenheit bietet. Auf derselben Absicht beruhte der frühere Hochzeitsbrauch im Luxemburgischen¹. Nach der Versteigerung der Brautschube trat der Ceremonienmeister an die Spitze des Hochzeitszuges und führte ihn auf einen grossen freien Platz vor dem Haus oder auch auf eine nahegelegene Wiese; “dort zirkelte oder ‘meterte’ er den Bering des sogen. Liebesgartens ab”. Alle Hochzeitsgäste traten in denselben und bildeten einen grossen Kreis, in dessen Mitte zwei Stühle gesetzt wurden, worauf Bräutigam und Braut Platz nahmen. Nun trat zuerst der ‘Heiligsman’ (der Freiwerber oder Makler) vor und erbat sich vom Bräutigam die Erlaubniss, die Braut, “wie es Sitte und alter Brauch seit urdenklichen Zeiten”, küssen zu dürfen. Nach ertheilter Einwilligung ‘segnete ihn die Braut und gab ihm den Kuss, der den Abschied von der Jugend symbolisiren sollte’. Ihm folgten der Reihe nach die Jünglinge, der Fidelpeter und die Männer; alle wurden zum letzten Brautkusse zu-

¹ Nach Gregor Spedener, Die Bauernhochzeit in früheren Zeiten, Charakterbild des Luxemburger Landvolkes (Luxemb. 1886) S. 25.

gelassen. Darauf erbaten sich erst die Köchinnen, dann die 'Vorbraut', die Mädchen und die Frauen von der Braut die Erlaubniss, den Bräutigam küssen zu dürfen. Auf diese Weise wurde von Gespielen und Gefährten der Jugendzeit unter vielen Thränen Abschied genommen.

III

Um für die von Stobaeus (III 7, 12 p. 312 Hense) erhaltene Ode der Melinno auf Rom eine sichere Zeitbestimmung zu gewinnen, gibt der Inhalt des kurzen Gedichts keine Handhabe. Nur wird man sich dem Eindruck nicht verschliessen können, dass das Gedicht die Begründung der Augusteischen Monarchie voraussetzt. Ein untrüglicher Anhaltspunkt ist die metrische Behandlung des Sapphischen Hendekasyllabon. Schon Th. Birt wurde durch mehrere Wahrnehmungen dieser Art¹ veranlasst die Dichtung in die Zeit nach Horatius und vor Statius zu setzen. Ich möchte diese Zeitbestimmung durch eine weitere Beobachtung stützen. Von den 15 Elfsilblern sind 13 mit unverkennbarer Planmässigkeit dem erst von Horatius durchgeführten, Catull und seinen Freunden noch unbekanntem Gesetz angepasst, dass der trochaeische Fluss des Verses im zweiten Fuss durch einen Spondeus, meist auch mit gegenstrebendem Wortaccent in der zweiten Thesis, durchbrochen wird: Χαῖρέ μοι Ῥώμα ἃ σεμνὸν ἄναίεις usf. Auch die beiden jetzt mit Ditrochaeus anhebenden Verse waren ursprünglich ebenso gebaut. Deutlich ist, dass V. 13

ὄφρα κοιρανῆον ἔχοισα κάρτος | ἀγεμονεύης

das Wort κοιρανῆον nach dem vorhergehenden κύδος ἀρρήκτω βασιλῆον ein störender Nothbehelf ist; es ist wohl herzustellen

ὄφρα κ' εἰραναῖον.

Und so trage ich kein Bedenken, den einen noch übrig bleibenden Vers 17

σφίγγεται· σὺ δ' ἀσφαλῶς κυβερνῶς

durch Herstellung der alten Nebenform des Pronomen τὸν δ' in Einklang mit jenem Gesetz zu bringen.

IV

Religionsgeschichtliches Interesse hat ein vor einiger Zeit im Bulletin de correspondance hellénique 20, 126 veröffentlichtes

¹ De Romae urbis nomine (Marburger Programm zum Winter 1887—8) p. XII f.

Ehrendecret aus Antigoneia, dem ehemaligen Mantinea. Es gehört in die letzten Jahre des ersten Jahrhunderts vor Christus. Wir sind überrascht darin hervorgehoben zu sehn, dass der Gelehrte, der wohlhabende und für seine Vaterstadt opferbereite Euphrosynos 'die Götter von Hellas in besonderen Ehren gehalten' (ὑπερε[τίμια] τοὺς τῆς Ἑλλάδος θεοὺς Z. 22 f.); auch von seiner Frau Epigone wird gerühmt Z. 40 f., dass sie πάση θεῶ τὴν ἐπίτακτον ἱερωσύνην ἀναλαβοῦσα μετὰ πάσης δαπάνης πολυτελοῦς τοὺς μὲν θεοὺς ἐθρήσκειεν εὐσεβῶς. Es hatte also schon im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit sogar in dem abgeschlossenen Arkadien die Zersetzung und Auflösung des alten hellenischen Cultus begonnen. Ein sichtbares Zeichen dafür war es, dass man die Tempel der von ihrer früheren Bedeutung herabgesunkenen Götter nicht mehr unterhielt und verfallen liess. Pausanias erwähnt VIII 9, 6 zu Mantinea die Trümmer (ἐρείπια) des Tempels der Aphrodite Symmachia: aber schon Euphrosynos und seine Gemahlin hatten sich dort das Verdienst erwerben können, zusammengestürzte Tempel wieder aufzurichten: ναοὺς μὲν ἤγειραν εἰς ἕδαφος ἠρ[ε]ιμμένους Z. 35 f. Welche Culte waren es, welche schon im Lauf des ersten Jahrhunderts zu Mantinea die alten Götter Griechenlands zurückdrängten? Nach Ausweis der Inschriften nicht nur die ägyptischen Götter¹, sondern auch der Gott Israels. Ein Aeltester der Gemeinde (πατὴρ λαοῦ²) Elpides macht zu Mantinea eine Vergabung (δῶρον) το(ῦ) προνάου τῆ συναγωγῆ dh. der Proselytengemeinde des Vorhofs, nicht, wie der Herausgeber missversteht, das Geschenk einer Tempelvorhalle an die Synagoge (Bulletin de corr. hell. 20, 160).

V

Dass der katholische Glaube an die Fürbitte der Heiligen in Vorstellungen des classischen Alterthums seine Wurzel hat,

¹ Eine Weihung an Sarapis enthält die Mantineische Inschrift *BCH* 20, 158 n. 25. Iulia Eudia zu Mant. wird wegen ihrer Verdienste um den Asklepioscult u. a. dadurch geehrt, dass sie und ihre Nachkommen theilhaben sollen an den Gastmählern der Asklepiospriester und zwar ἔν τε τοῖς Ἰσι[α]κοῖς καὶ πυροφορικοῖς δειπνοῖς, Le Bas-Foucart p. 217 n. 352 j Z. 24 f.

² Im jüdischen Synhedrion führen ein *princeps* und ein *pater* den Vorsitz s. Selden De synedr. II 6, 1. 10, 1 (p. 156 f. 266 ed. Amst. 1679), und *patres* der Synagoge kommen öfter vor, s. P. Wesseling Diatr. de iud. arch. p. 2 f. und *BCH* 20, 159.

konnte nach den deutlichen Worten des Briefs der Cornelia an C. Gracchus (in Halms Cornelius Nepos p. 123, 25) nicht zweifelhaft sein. Der Brief, er mag so unecht sein wie man will, musste in der Zwischenzeit zwischen C. Gracchus' Tod (121) und Cornelius Nepos abgefasst sein, ist also ein vollgültiges Zeugnis für die römischen Vorstellungen im siebten Jahrhundert der Stadt. Die gleiche Anschauung von den Dioskuren gelten zu lassen und danach die Worte Catulls 68, 65

aura secunda venit

iam prece Pollucis, iam Castoris implorata

zu erklären hat man sich gesträubt. Nun lehrt eine der Zeit der ersten Ptolemäer angehörige Inschrift der Insel Thera, dass in der That die Dioskuren, eben weil sie als Heroen gedacht wurden, als Fürsprecher und Mittler galten. Ein von Herrn Fr. Hiller von Gärtringen entdeckter Altar trägt die Inschrift (IGIns. III n. 422 p. 101)

Βωμὸν ἔτευξε Διοσκούροις σωτήρσι θεοῖσιν

Περγαῖος Ἀρτεμίδωρος ἐπευχομένοισι βοηθούς.

Der Stifter Artemidoros, von dem inzwischen der hochverdiente Erforscher Theras eine förmliche Gedichtsammlung auf Stein vorlegen konnte¹, war zwar kein Günstling der Muse, aber er macht keine Sprachfehler. Es ist deshalb wohl ausgeschlossen, den Accusativ βοηθούς auf die Dioskuren zu beziehen 'Helfer für die welche sie anrufen'. Nur das dativische Participium ἐπευχομένοισι kann mit σωτήρσι θεοῖσιν verbunden werden; und dies Verbum erhält nicht den Dativ der angerufenen Gottheit, sondern den Accusativ, weil Art. sagen will: sie sind es welche Helfer herbeiflehen.

Eine bekannte Aeusserung Theokrits findet in diesem Zusammenhang ihre rechte Beleuchtung. Von dem Tempel, den Ptolemaios II Philadelphos seinen nach dem Tod als Götter verehrten Eltern errichtet hatte, sagt er 17, 124 f.

ἐν δ' αὐτοῦς χρυσῷ περικαλλέας ἢδ' ἑλέφαντι

ἵδρυται πάντεσσιν ἐπιχθονίοισιν ἄρωγούς.

Die vergöttlichten Herrscher sind Nothhelfer für alle Menschen geworden, sowie es die Heroen ihren Nachkommen und Verehrern sind.

Uebrigens scheint mir Platons Lehre von den Dämonen als Mittlern zwischen Göttern und Menschen geschichtliches Ver-

¹ Archäolog. Jahrbuch 1899, Anzeiger S. 191 f.

ständniss erst unter der Voraussetzung zu erhalten, dass die feste Vorstellung von der vermittelnden Thätigkeit der Ahnengeister von Platon zu Grund gelegt und verallgemeinert wurde. Man lese die bekannte Aeusserung im Symposium p. 202^e πᾶν τὸ δαιμόνιον μεταξύ ἐστὶ θεοῦ τε καὶ θνητοῦ . . . ἐρμηνευόν καὶ διαπορθμεύον θεοῖς τὰ παρ' ἀνθρώπων καὶ ἀνθρώποις τὰ παρὰ θεῶν, τῶν μὲν τὰς δεήσεις καὶ τὰς θυσίας, τῶν δὲ τὰς ἐπιτάξεις τε καὶ ἀμοιβάς κτλ.

VI

Dass für die Ausbildung der Lehre der altchristlichen Monarchianer die stoische Philosophie von bestimmendem Einfluss war, hat Harnack richtig hervorgehoben, und schon Hippolytos bezeugt im Grunde dasselbe, wenn er (9, 8—10) die Häresie des Noetos aus Sätzen des Herakleitos ableitet. Aber vielleicht ist es nicht überflüssig zu bemerken, dass ihre auf das Herrenwort des Johanneischen Evangeliums (10, 30) ἐγὼ καὶ ὁ πατήρ ἐν ἑσμεν gestützte Formulirung der Einerleiheit des Vaters und Sohnes genau so schon in der stoischen Theologie vorgebildet war. In seinem Bericht über den Inhalt von Chrysippos' Werk Περὶ θεῶν führt Philodemos folgendes aus dem zweiten Buch an, worin die von Homer und anderen Dichtern erzählten Mythen in Einklang mit der stoischen Physik gesetzt wurden (π. εὐσεβ. p. 80 Gomp.): ἅπαντὰ [τ'] ἐστὶν αἰθήρ, ὁ αὐτὸς ὦν καὶ πατήρ καὶ υἱός, [ὡς] κὰν τῷ πρώτῳ μὴ μάχεσθαι τὸ τὴν Ῥέ[α]ν καὶ μητέρα [τοῦ] Διὸς εἶναι καὶ θ[υγα]τέρα. Der mythologische und theologische Ausdruck des physikalischen Begriffs αἰθήρ ist aber Zeus, wie Chrysippos im ersten Buch desselben Werks gelehrt hatte (p. 79, 24 Δία δὲ τὸν ἄερα). Also ist Zeus Vater und Sohn; unter dem Sohn war Apollon gedacht nach p. 79, 25 τοὺς δὲ τὸν Ἀπόλλω ἄλλοι αἰθέρα εἶναι.

VII

In Euripides' Andromache erhebt sich die verzweifelnde Hermione, nachdem ihr durch die Amme das Schwert entwunden und der Weg zum Strang verwehrt ist, zu der Monodie (846 f.)

οἴμοι πότμου.

ποῦ μοι πυρὸς φίλα φλόξ;

ποῦ δ' ἐκ πέτρας ἀερθῶ,

κατὰ πόντον ἢ καθ' ὕλαν ὀρέων,

850 ἵνα θανοῦσα νερέροισιν μέλω;

Ich habe in V. 849 die Ueberlieferung festgehalten, doch empfiehlt es sich mit Porson ὀρείαν statt des handschriftlichen ὀρέων herzustellen; der Vers leitet zu den Dochmien des V. 850 über, die dann von Hermione 853 ff. fortgeführt werden. In V. 848 ist überliefert εἰς πέτρας. Aber was die Felsen neben Meer und Waldgebirg sollen, ist nicht abzusehen. Und dass sie nicht den beiden folgenden Orten gleichgestellt sind, folgt aus dem Fehlen einer Conjunction vor κατὰ πόντον. Die alten Commentatoren lasen eine solche nicht, man sehe das Scholion p. 304, 1 Schw. τοῦτο δὲ ἐπεὶ εἰσὶ πέτραι καὶ εἰς θάλασσαν νεύουσαι καὶ εἰς ὕλην: das heisst doch, man kann vom Felsen ebenso wohl ins Meer wie in den Wald gelangen. Der Scholiast nahm κατὰ πόντον ἢ καθ' ὕλαν als explicative Ausführung zu εἰς πέτρας. Das hätte Sinn nur, wenn an Felsen im Meer oder Wald gedacht würde. Aber offenbar sind die Felsen der Ausgangspunkt für die doppelte Möglichkeit des ins Weite Schweifens genommen. Es scheint mir unerlässlich mit gelindeste Aenderung ἐκ πέτρας für das überlieferte εἰς π. herzustellen. Den Sprung vom Leukadischen Felsen thut die Seele des Gestorbenen, um ins Land der Seligen zu gelangen (s. Göttern. 328 f.); daher der von Plinius n. h. 4, 89 erhaltene Zug der Hyperboreersage: *'mors non nisi satietate vitae epulatis delibutoque senio luxu e quadam rupe in mare salientium, hoc genus sepulturae beatissimum'*. Hermione ersehnt den Scheiterhaufen (V. 847), und will dann, wenn die Seele vom Leib gelöst sein wird, sich vom Leukadischen Felsen herabschwingen, um entweder übers Meer hin zu den Seligen vom Fährmann gerudert oder vom Fische getragen zu werden, oder in den Bergwald zu gelangen, wo der Schwarm der Geister unter der Führung des Dionysos jauchzend einhertanzt (eine weit verbreitete Vorstellung, für die es vorläufig genügen mag auf Büchelers Carmina lat. epigr. n. 1233, 17 f. hinzuweisen). In gleicher Weise ist Meer und Berg schon bei Homer mit der Vorstellung vom Tode verbunden; Helena thut in ihrer Zerknirschung die Aeusserung: hätte mich doch gleich am Tage meiner Geburt eine böse Windsbraut fortgetragen

εἰς ὄρος ἢ εἰς κῦμα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης.

Mit ἀερωῶ ist nicht die Erhebung des Fliegenden gemeint, wie nachher V. 862 bei ἀερεῖην, sondern einfach die Bewegung des Abspringens; jeden Zweifel hebt Anakreon fr. 19 ἀρθεῖς δηῦτ' ἀπὸ Λευκάδος πέτρης ἐς πολίων κῦμα κολυμβῶ κτλ.

Die alte bildliche Vorstellung vom Weg ins Jenseits tritt

in diesen Andeutungen der Hermione klar genug hervor, aber sie wird durchbrochen und gestört durch das Hereintreten der jüngeren Anschauung, die den Aufenthalt der Todten unter die Erde verlegt, mit 850 νεπτέροισιν.

VIII

Auf der Innenseite einer zu Athen vor dem Dipylon gefundenen Brunneneinfassung, also, so lange der Brunnen im Gebrauche war, dem profanen Auge verborgen, stand die Inschrift (Bull. de corr. hell. 20, 79)

Ὁ Πάν ὁ Μῆν, χαίρετε Νύνφαι καλάί.

ἕε κύε ὑπερχύε.

Schon de Witte hat darauf hingewiesen, dass hier eine Formel der Eleusinischen Mysterien benutzt wird. Hippolytos bezeugt im Ketzerbuche 5, 7 p. 104, 84 M. τὸ μέγα καὶ ἄρρητον Ἐλευσινίων μυστήριον ἕε κύε, und Proklos zum Timaios p. 293 med. berichtet, dass man beim Ausruf ἕε zum Himmel auf, beim κύε zur Erde nieder blickte. Danach ist der Sinn der Formel durchsichtig: 'Lasse regnen' (zu Zeus gesprochen), 'lass dich segnen' (zur Erde); der jetzt hinzutretende Abschluss 'ströme über' scheint wie gemünzt für den Brunnen, konnte aber nicht minder passend zur Erde gesagt werden. Angesichts des inschriftlichen Zeugnisses muss der Hohn Lobecks (Aglaoph. p. 782) verstummen, seine sprachlichen Bedenken werden dadurch eher verstärkt. Die Inschrift gehört der Kaiserzeit an, könnte aber nach Angabe von P. Perdrizet noch aus dem ersten Jahrhundert stammen. Darf man dieser Zeit die willkürliche Bildung χύε zutrauen? Aber die gleiche Schwierigkeit besteht für das bereits bekannte κύε. Die griechische Sprache kennt nur transitives κύσαι, intransitiv κuebν und κύσασθαί. Wir müssen also zugeben, dass man für die Mystensprache dem Gleichklang mit ἕε zu liebe ein κύε prägte und in der gleichen Absicht ein χύε wagte. Niemand wird heute so thöricht sein, im Munde der Mysteren Reste von Urgriechisch zu erwarten. Aber Priestern, die das Formular dieser Liturgie gestalteten, darf man die Absicht zutrauen, durch die fremdartige Einfachheit jener Imperativbildungen den Schein der Alterthümlichkeit zu erwecken. Von alter Ueberlieferung, etwa aus dem VI. Jahrhundert, kann nicht die Rede sein; die Formel ist schwerlich vor der römischen Zeit ersonnen worden.

Erst jetzt, nachdem der volle Bestand der Formel gewonnen ist, lässt sich die metrische Form erkennen. Es ist ein Kurzvers

von vier Hebungen, nicht von dem Silbenmaass, sondern von dem Wortaccent abhängig, wie der längst bekannte Vers ἄλει μύλα ἄλει. Die vorausgeschickte Anrufung an Pan, Men und die Nymphen bildet einen volksthümlichen Trimeter, mit Unterdrückung der dritten Senkung.

IX

In den nach den ersten Herausgebern, den Gebrüdern Valesius benannten Excerpten muss dem Leser unter anderen sprachlichen Eigenthümlichkeiten, die theilweise auf die Rechnung des eifertig aushebenden Epitomators gesetzt werden können, eine von dem Gebrauch lateinischer Schriftsteller stark abweichende Verwendung der Partikel *enim* auffallen. § 57 p. 295, 8 (vorausgeht die Erwähnung von Kaiser Zeno's Tod und Anastasius' Thronbesteigung) *Theodericus enim qui* (von Gardthausen getilgt) *in legationem direxerut Faustum Nigrum ad Zenonem . at ubi* (lies *ibi* vgl. z. B. p. 298, 24) *cognita morte eius . . . Gothi sibi confirmaverunt Theodericum regem*, zweifellos zur Fortführung der Erzählung; 62 p. 296, 15 *factus iuuenis quoquo modo revertitur ad matrem. mater enim sponderat virum. cum enim* (die Vulg. lässt hier die Partikel aus, Rühl will *eum* schreiben) *vidisset mater, amplectitur filium, benedicens deum*, zuerst in der Geltung unseres *aber*, dann fortführend *und*; ebd. 296, 26 *mater . . . coepit negare filium . . . ille enim dicebat regressum se ad matrem in domum patris sui* wie unser *aber*; 69 p. 298, 19 *caput eius* (Odoini) *amputari praecepit* (Theodericus). *verba enim promissionis eius . . . rogante populo in tabula aenea iussit scribi et in publico poni* anreihend für *dann*, *ferner*; 70 p. 298, 25 nach Erwähnung der Vermählung einer Nichte des Theoderich mit dem Thüringerkönig *et sic ibi per circuitum placuit omnibus gentibus. erat enim amator fabricarum et restaurator civitatum*, worauf dann eine stattliche Reihe von Bauten des Königs vorgeführt wird: es besteht zwischen dieser Aufzählung und den vorher betonten guten Beziehungen zu den Nachbarvölkern nicht der leiseste Zusammenhang, *enim* leitet also zu einem neuen Theil der Erzählung über: *ferner, aber auch*; 72 p. 299, 7 nachdem die Aufzählung der Bauten durch das Sätzchen *sed et per alias civitates multa beneficia praestitit* abgeschlossen worden, *sic enim oblectavit vicinas gentes, ut se illi sub foedus darent, sibi eum regem sperantes*; 74 p. 299, 28 *unus quidem in uno lecto se iactavit, duo enim in alio amore fraterno se conlocaverunt* wie griech. μὲν — δέ; auch 72 p. 299, 10

wird man in *tantae enim disciplinae fuit* usw. naturgemässer Fortschritt und Steigerung des Gedankens als Begründung suchen, obwohl diese sonst regelmässige Geltung des Wortes dem Anonymus nicht ganz fremd ist (295, 13. 20? 297, 24). Das weitere liefert für den beobachteten Sprachgebrauch nur noch einen vereinzelt Fall 83 p. 302, 3 *ex eo enim invenit diabolus locum* —.

Es ist jetzt allgemein anerkannt, dass der zweite Theil der Excerpta Valesiana (von 7, 36 an), der auch in den Handschriften durch besonderen Titel ausgezeichnet wird, aus der Stadtchronik von Ravenna geflossen ist. Aber auch innerhalb dieses Theils lassen sich verschiedene Hände unterscheiden, und dies Urtheil, das aus der verschiedenen Behandlung des Stoffs abgeleitet werden kann, erhält durch obige Sprachbeobachtung eine willkommene Stütze. Ein wesentlich annalistisch gehaltener Abschnitt (7, 36—11, 56) führt die Erzählung von 474 bis zur Niederwerfung des Odoaker und der Thronbesteigung des K. Anastasius im J. 491. Es folgt dann die Schilderung der Persönlichkeit und der Regierung des Theoderich, worin von annalistischer Aufzählung der Ereignisse ganz abgesehen wird. Aber die Geschichte der Zeit von 519 bis zum Tod des Königs wird dann mit sorgfältigerer Beachtung der chronologischen Abfolge erzählt; als Anfang dieses Abschnitts werden wir 14, 79 zu betrachten haben, wo eine schon früher (12, 61) berührte Eigenschaft des Theoderich, seine Unkenntniss des Lesens und Schreibens, wieder aufgenommen und genaueres nachgetragen wird. Das Mittelstück der Ravennatischen Excerpte (12, 57—13, 78), worin Charakter und Regierung des Theoderich mehr nach allgemeinen Kategorien als mit Rücksicht auf die Zeitfolge geschildert und das Ende des K. Anastasius erzählt wird, ist eben der Abschnitt, in welchem sich jene fremdartige Verwendung von *enim* in gewisser Regelmässigkeit beobachten lässt. Sie kommt ausserdem nur noch in einem vereinzelt Falle vor im dritten Abschnitt p. 302, 3.

Woher kommt dieser Gebrauch? Wie der oskische Dialekt *inim inī* für *et*, so verwendet der umbrische *enom eno(u)*, also das dem lateinischen *enim* entsprechende Wort, in der Bedeutung von darauf, sodann. Die Latinisierung einer Landschaft konnte nicht erfolgen, ohne dass von dem localen Dialekt zahlreiche Reste und Spuren sich erhielten. Verrius Flaccus hatte *petorritum*, den vierrädrigen Karren, als gallisches Wort bezeichnet, dem Horatius (sat. I 6, 104 ep. II 1, 192) den Freipass für die lateinische Litteratur ausgestellt (vgl. Quintil. I 5, 57 mit Festus p. 206, 30);

andere hatten daran erinnert, dass *quattuor* oskisch *petora* laute; vergessen war, dass auch im umbrischen das Zahlwort mit *p* anlautete *petur*. Gewiss war es kein gallisches sondern ein echt italisches Wort, das man aus dem Munde lateinisch redender Bewohner von Gallia cisalpina vernahm, auf einem Gebiete, wo seit Alters die umbrische Mundart weitverbreitet war. Auch Ravenna war nach Strabon V p. 214 eine umbrische Stadt. Der ravennatische Schriftsteller über Theoderich, der *enim* so abweichend anwendete, schloss sich dem volksthümlichen, aus dem umbrischen fortwirkenden Sprachgebrauch seiner Heimath an. Ist es zu kühn, in diesem Verhältniss zum umbrischen sogar die Lösung der kritischen Schwierigkeit zu suchen, welche in der ersten oben vorgeführten Stelle das sinnlose auf *enim* folgende *qui* macht? Es liegt wenigstens nahe, in Erinnerung an die verstärkten umbrischen Formen *enumek inumek, inumk inuk* und in Analogie zu lat. *namque* für jene Stelle ein *enimque* zu vermuthen.

U.
